



ROBERTO SCHMIDT / AFP

Bergung von Hurrikan-Opfern in Gonaïves

HAITI

Vorbild Kuba

Die Flutkatastrophe auf Haiti, bei der bis Ende der Woche mindestens 1100 Menschen ums Leben kamen, hätte womöglich vermieden werden können, wenn die dort stationierte Uno-Friedenstruppe und die einheimischen Behörden ein Minimum an Katastrophenvorsorge betrieben hätten. Obwohl der Verlauf der Hurrikans von Meteorologen überwacht wird und relativ genau vorausberechnet werden kann, sind die meisten Karibikstaaten nur unzureichend auf die Killerstürme vorbereitet: Gefährdete Zonen werden nicht rechtzeitig evakuiert, die Behörden überlassen die Bevölkerung zumeist ihrem Schicksal.

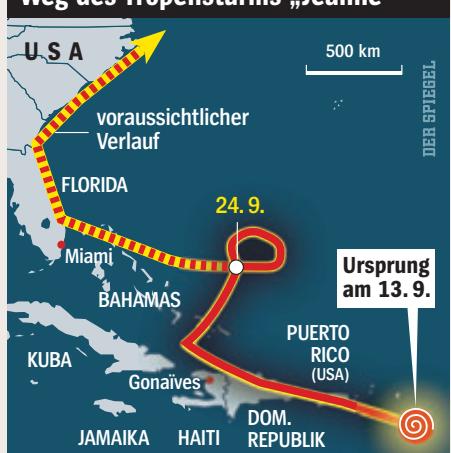
Eine rühmliche Ausnahme ist Kuba. Die Vereinten Nationen preisen die Hurrikan-Vorsorge auf der Insel als vorbildlich. Auf Kuba herrsche eine „Kultur des Katastro-

phen schutzes“, das Organisationsvermögen der Regierung sei außergewöhnlich, lobte jüngst der Direktor des zuständigen Uno-Programms Sálvano Briceño. Schon Tage vor der Ankunft der Wirbelstürme „Charley“ und „Ivan“ hatten Kubas staatliche Medien die Bevölkerung Tag und Nacht gewarnt und Tipps zur Vorsorge erteilt. Die Bevölkerung beschwerte die Dächer ihrer Häuser mit Sandsäcken, die bei Regen so schwer werden, dass sie zumeist auch Orkanböen widerstehen.

Vor der Ankunft von „Ivan“ brachten die Behörden 1,9 Millionen Bewohner aus den gefährdeten Gebieten in Sicherheit, über 15 Prozent der kubanischen Gesamtbevölkerung. Wasser und Lebensmittel wurden vorsorglich gehortet. Staatschef Fidel Castro reiste selbst in die besonders gefährdete Provinz Pinar del Río, um die Vorbereitungen auf das Unwetter zu überprüfen. Stunden nach dem Sturm reparierten Hilfstruppen Strom- und Telefonverbindungen.

Die straffe staatliche Organisation der sozialistischen Inselrepublik erleichtert eine Hurrikan-Vorsorge: Nachbarschaftskomitees, die von der allmächtigen Kommunistischen Partei kontrolliert werden, können rasch überprüfen, ob alle Bewohner ihre Häuser verlassen haben; kaum jemand traut sich, Widerstand gegen die Evakuierung zu leisten. Streitkräfte und Parteiorganisationen managen die Verteilung von Hilfsgütern. In Haiti herrscht dagegen auch Tage nach dem Sturm „Jeanne“ Chaos. Bewaffnete Banden plündern die Hilfslieferungen, in den Straßen der Stadt Gonaïves verwesende Leichen. Die Regierung fürchtet den Ausbruch von Epidemien. Mehr als 400 Ärzte und andere Hilfskräfte leisten unterdessen Erste Hilfe und helfen bei den Aufräumungsarbeiten.

Weg des Tropensturms „Jeanne“



WESTAFRIKA

Finsteres Treiben

Selbst ein Jahr nach seiner Flucht ins nigerianische Exil treibt Liberias Ex-Diktator Charles Taylor immer noch sein Unwesen in Westafrika. So sollen derzeit ehemalige Kombattanten des Schlächters rekrutiert werden, um das Nachbarland Guinea in einen Bürgerkrieg zu stürzen. Jeder von Taylors Mordgesellen bekomme ein Handgeld von 150 bis 200 Dollar, trainiert würden sie in einem Lager, versteckt im guineischen Regenwald, berichten ehemalige Taylor-Soldaten. Auch dem Chefankläger David Crane beim Kriegsverbrechertribunal im benachbarten Sierra Leone liegen Informationen über Taylors Wirken vor. Dieser mische „sich immer noch in liberianische Angelegenheiten ein“. Der dortige Entwaffnungsprozess geht nur sehr schleppend voran. Der Staatsanwalt verlangt Taylors Auslieferung nach



Taylor

ANDRE RAMASORE / GALLO.COM

Freetown. Ob das allerdings geschieht, ist fraglich. Nigerias Präsident Olusegun Obasanjo hatte dem Diktator seinerzeit eine sichere Bleibe versprochen, wenn dieser seine Macht kampflos abgeben würde. Ein Bruch dieser Vereinbarung könnte das falsche Signal an andere Potentaten sein. „Wenn Taylor ausgeliefert wird“, argumentiert Mike McGovern von der International Crisis Group, „gibt es keinen Grund mehr für andere afrikanische Führer, Asylangebote zu akzeptieren. Menschen wie Charles Taylor würden in der Zukunft bis zum Tod kämpfen.“